



Aus der Vergangenheit.



Nachrichten aus der Zeit des Bauernkrieges 1596 bis 1597.

Von Jg. Jörg.

Die Grundlage für die nachstehenden Ausführungen bilden die Stadtprotokolle Waidhofens von 1597—1598, in denen über die letzte Phase des Bauernkrieges in unserer Gegend, namentlich über die Zusammenkunft der Edelleute des Viertels ober dem Manhartsberge zu Waidhofen a. d. Thaya, über die Gefangennahme des Bauernführers Andreas Schrembsjer aus Dobernsberg und seines Schreibers bemerkenswerte Nachrichten verzeichnet sind. Wir erfahren aus ihnen auch das über Schrembsjer gefällte Urteil, sowie die genaue Zeit und die näheren Umstände seiner Hinrichtung.

Um jenen Lesern, welche mit den geschichtlichen Ereignissen dieser Zeit weniger vertraut sind, den Zusammenhang meiner Ausführungen zum Verständnis zu bringen, werden zuerst in groben Umrissen die Ursachen und der Verlauf der Bauernerhebung auf Grund der ausführlichen Abhandlung: „Der Aufstand der Bauern in Niederösterreich am Schlusse des 16. Jahrhunderts“ von G. E. Frieß, veröffentlicht in den Blättern des Vereines für Landeskunde, Jahrgang 1893, mitgeteilt.

Die Aufstände der Bauern am Ausgange des 16. Jahrhunderts hatten ihre Ursache hauptsächlich in den traurigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen des Bauernstandes. Diese erfuhren durch die Vorschreibung hoher Kriegssteuern für die Weiterführung des Krieges gegen die Türken in Ungarn und durch die harten Bedrückungen seitens vieler herrschaftlicher Verwalter und Herrschaftsbesitzer eine solche Verschärfung, daß sie im Jahre 1596 eine allgemeine Erhebung der Bauernschaft unserer Heimat gegen ihre Grundherren (Herrschaften und Klöster) zur Folge hatten.

Der Hauptanführer der ganzen Erhebung im Waldviertel war der Schneider Brunner von Emmerndorf. Ihm zur Seite standen aus unserem Bezirke der Leinenweber Andreas Schrembsjer aus Dobernsberg und der Bauer Jakob Heinrichsmann aus Bitis. Als Ziel des Aufstandes wurde von den Führern die Aufhebung der neuen Steuern, die Abschaffung von Robot und Zehent und die Erreichung der alten Freiheiten und Rechte aufgestellt, welche die Bauernschaft noch vor 50 Jahren besessen hatte.

Zur Beilegung des Aufstandes entsandte Kaiser Rudolf II. einen Reichsherald mit einem strengen Erlasse in die aufständischen Gebiete. In diesem verwies er den Untertanen ihr hochsträfliches Beginnen, befahl ihnen bei Androhung der schwersten Strafen, von der Rebellion abzustehen, der Obrigkeit den schuldigen Gehorsam zu leisten und versprach, ihre Beschwerden gerecht beurteilen und Abhilfe schaffen zu wollen. Die n. ö. Landesregierung setzte im Dezember 1596 eine kaiserliche Kommission ein, welche mit den Aufständischen in Verhandlungen eintrat, um sie zur Niederlegung der Waffen zu bewegen und ihre Beschwerden entgegen zu nehmen. Da die Verhandlungen ergebnislos verliefen, so wurde unter dem Befehle des General-Obristen Morakhsy Militär zur Unterdrückung des Aufstandes bereitgestellt.

Anfangs Februar 1597 boten die Vertreter des vierten Standes (Bürgerschaft) im Landtage dem Erzherzog Matthias ihre Vermittlung zur Beilegung des Aufstandes an, welches Anerbieten vom Erzherzog freundlichst angenommen wurde. Die städtische Kommission nahm zunächst die Verhandlungen mit den Führern des Aufstandes im Viertel ober dem Wienerwalde auf. Zur Förderung dieses Werkes erließ der Kaiser einen neuen Erlaß an alle Untertanen, in welchem ihnen mitgeteilt wurde, daß zur Niederwerfung des Aufstandes nicht nur das aufgebotene Militär, sondern auch die Edelleute in allen unruhigen Gebieten den Befehl erhalten hätten, mit Feuer und Schwert gegen die in Aufruhr verharrenden Rebellen vorzugehen, doch gegen jene Untertanen, die zum Gehorsam zurückkehren, mit Milde zu verfahren, sie wieder in Gnaden aufzunehmen und ihre gerechten Klagen abzustellen.

Über Auftrag des Erzherzogs Matthias entsandte der Rat von Krems, Stein und Klosterneuburg Mitte Februar zwei Bürger aus seiner Mitte und einen Stadtschreiber als Kommissäre in das Waldviertel. Nach vieler Mühe und großer Aufopferung gelang es ihnen, die Aufständischen zur Heimkehr zu bewegen. Doch mußten sie den Bauern das Versprechen geben, dafür zu sorgen, daß alle Untertanen durch einen kaiserlichen Erlaß vor einer Bestrafung oder Belästigung seitens ihrer Grundherren solange geschützt werden, bis eine neue kaiserliche Kommission, welche in Zwettl tagen sollte, eine Entscheidung über die bäuerlichen Beschwerden gefällt hätte. Infolge dieser Übereinkunft zogen viele Bauern in ihre Heimatsorte, nur ein Teil blieb unter dem Befehle Schrembsers und des Schmiedes Angerer von Kamp zurück. Schon am 24. Februar erschien der kaiserliche Erlaß, der den Herrschaften und ihren Pflägern verbot, ihre Untertanen zu bestrafen, den Bauern dagegen die Zusicherung gab, daß sie in kürzester Zeit Geleits- und Sicherheitsbriefe ausgestellt erhalten würden. Auch seien die kaiserlichen Kommissäre und General-Obrist Morakhsy angewiesen, allfällige Beschwerneisse der Untertanen sofort abzustellen.

Zu diesem Zwecke rückten die Reiter unter dem Befehle des Obersten Kollonitsch ins Waldviertel ein. Die Bauernführer Schrembser und Angerer, in der Meinung, das Kriegsvolk ziehe gegen sie, erließen ein allgemeines Aufgebot. Sie überfielen mit ihren Haufen am 27. Februar die in Grafendorf mit der Fütterung der Pferde beschäftigten Reiter, erschlugen 15 derselben und erbeuteten bei 40 Pferde, viele Waffen und Rüstungen. Durch den Kampflärm aufmerksam gemacht, eilten die übrigen Reiter ihren Kameraden zu Hilfe und hieben mehr als 200 Bauern nieder. Der restliche Teil wurde in die Weinberge versprengt.

Auf ihrem Zuge gegen die Aufständischen, deren Zahl inzwischen auf 8.000 Mann angewachsen war, verübten die schwarzen Reiter furchtbare Greuelthaten. Sie plünderten die Dörfer, steckten mehrere in Brand und mordeten, was ihnen in die Hände fiel. Auch Morakhsy rückte mit dem Fußvolke nach, weil sich bei Horn gegen 20.000 Bauern unter der Führung Schrembsers gesammelt hatten. Doch ergriffen diese bei der Kunde von dem Anrücken der schwarzen Reiter die Flucht und strömten in die nahen Wälder, um Schutz und Sicherheit zu finden oder unbemerkt von den Soldaten ihre Dörfer zu erreichen. Das Kriegsvolk hauste auf seinem Weiterzuge durch das Waldviertel in unmenschlicher Weise. Vielen Gefangenen wurden Nase und Ohren abgeschnitten, viele am nächsten Baume gehängt, Gehöfte und Dörfer geplündert, die Anführer gefangen und hingerichtet. In kurzer Zeit war der Aufstand unterdrückt und die Ruhe hergestellt.

Die Eintragungen in den Stadtprotokollen beginnen am 3. Februar 1597.

An diesem Tage ließ der Besitzer des Schlosses Waidhofen, Pilgram von Buchhaim, durch seine Abgesandten beim Stadtrichter Gotthart Schwarzmaier anfragen, ob die Stadt gewillt sei, im Falle einer Bedrohung des Schlosses durch die aufrührerischen Bauern bei der Abwehr derselben Hilfe zu leisten. Der Stadtrichter gab zur Antwort, daß der Rat der Meinung sei, daß „man solcher großer Gewalt“ nicht begegnen und „weder Schloß noch die Stadt schützen könne“.

Am selben Tage berichtete der Stadtrat der n. ö. Landesregierung gemäß dem im „Kaiserlichen Bevelch“ (Befehl) enthaltenen Auftrage, daß Waidhofen von den „Rebellischen Bauern“ vorläufig noch nicht bedroht, die Bürgerschaft so weit als möglich mit Nahrungsmitteln versorgt und „die Schloß-Gitter (Gatter), Aufzieh Brüggen (Zugbrücke) und die Wacht ins werck gesetzt“ sei.

Am 6. März überbrachte der Freiherr Georg Ehrenreich von Buchhaim, der Besitzer des Schlosses Raabs, ein „verschlossenes schreiben von denen Landteuten (Edelleuten) im Biertl ob Manhartspurg für (vor) einen Ersamen Rath zu Waidhofen“. Darin baten sie als Nachbarn um Entgegenkommen, weil sie sich entschlossen hätten, „auf den 12. Tag Martz (März) wegen des gefährlichen Aufstands der Bauern eine Zusammenkunft in der Stadt Waidhofen zu halten, man wolle Inen Stall, Ort und Losamenter (Wohnungen) bewilligen“. Überdies erklärte Herr von Buchhaim, daß „bey solcher Zusammenkunft keinem Rhind thain schad widerfahren soll. Auch wollen sie dermassen ein solch Regiment anordnen, das maniglich (jederman) darob zufrieden soll sein. Item so wollen sie auch selbstn die maiste Notturst in Victualien (Lebensmitteln) zur Statt bringen. Und welcher Bürgerman etwas hergibt, dem solls treulich bezahlt werden“. Es bestünde keine Gefahr für die Sicherheit der Stadt. Die Edelleute kämen nur deshalb zusammen, um sich zu beraten, „wie solche Rebellion thundt gestillt“ und abgewendet werden. „Und da man Inen solchen Nachbarlichen Willen würde abschlagen, So würdt Inen doch frembdes Kriegsvolckh von Znaim her in die Statt gelegt werden“.

Darauf zog sich der Richter mit dem Räte zu einer Aussprache zurück. Nach reiflicher Erwägung wurde der Beschluß gefaßt, das Anliegen der Edelleute zu bewilligen, jedoch mit der Bedingung, daß diese nur in Begleitung ihrer Diener in der Stadt erscheinen dürfen und fremdes Kriegsvolk vom

Einzug in die Stadt ferngehalten werde. Herr von Buchhaim gab das Versprechen, daß „nit über die 100 Pferdt herein gebracht sollen werden“, womit sich der Rat einverstanden erklärte.

Am 7. März ließ der Stadtrichter „neben einem Ersamen Rath“ auch die „ganze Gemain (Gemeinde) auf das Rathhaus berufen“ und teilte der Bürgerschaft das Ansuchen der Edelleute und den Beschluß des Stadtrates mit. Die Bürgerschaft war mit der Zusage des Rates „übel zufrieden“. Sie hätte nicht erwartet, daß der Rat die Bewilligung erteile, denn er hätte es leicht durchsetzen können, daß „der Landtleit Zusammenkunft an anderen Orten wol sein hüt mögen, doch wollen sie es darbei verbleiben lassen“ und ebenfalls die Einwilligung geben, wenn folgende Bedingungen erfüllt werden:

1. daß den Bürgern jeder Schaden, den sie durch diese Zusammenkunft erleiden, von den Edelleuten „beim Stadtrate ersetzt“ werde,

2. daß während der Zusammenkunft weder eine Ratsperson noch ein Bürger von „der Wacht befreit“ sei,

3. daß zwei Bürger als „Führer“ aufgestellt werden, welche die Zimmer und Stallungen anweisen, damit „gleichheit gehalten werde“,

4. daß das „Brennholz, so der Freudensprung (Bürger in Niedertal) an die Statt Mauer hat legen lassen“ weggeräumt werde, um Schloß und Stadt „vor Feuersgfar“ zu bewahren,

5. daß auch die Inleute (Inwohner) zur Wacht herangezogen werden,

6. daß der Schloßverwalter den Befehl erteile, daß „die Mäststeig (Holzstiege aus langen Masten), so auch Freudensprung neben der Pruggen hat Bauen lassen, hinweggerissen werde.

Der Rat war über die „fürgebrachte mainung“ der Bürgerschaft empört, namentlich über das „unbillige Begern“ in den ersten zwei Punkten. Er verlangte deshalb die Zurückziehung dieser Punkte und Unterbreitung anderer Vorschläge. Diese sollten nach neuerlicher Besprechung durch einen Bürgerausschuß mitgeteilt werden. Darüber erwies sich der größte Teil der Bürgerschaft „wie zuvor Rebellig“. Der Rat sah sich daher veranlaßt, jeden Bürger einzeln vorzunehmen und ihn um seine Meinung befragen zu lassen, wobei der Stadtschreiber die Frage zu stellen hatte: „Der Herr Statt Richter, so wohl ein ganzer Ersamer Rath, begern von euch zu wissen, ob Ir in dieser jetzt fürfallenden und khünftigen gfar, so sich bey Gemainer Statt Waidhofen zuetragen möcht, eurem zuvor gethanen Glüb (Gelübde) und Aidt (Eid), So Ir einem Ersamen Rath im Namen des Römischen Khaisers geschworen habt, Treulich und gehorsamb wolt nachhumen?“ Jeder Bürger erklärte sich bereit, den geschworenen Eid zu halten. Einige baten auch, „man wolle sie im fall der not vor zustehender gfar schützen helfen“. Nur ein einziger Bürger, Michael Auer, ein Bierbräuer, „zeigte sich Rebellig“ und wollte „seinen Aidt in vergessenheit stöllen“. Er wurde vom Rate durch Strafen zum Gehorsam befehrt, doch mußte er vor der ganzen Gemeinde das Gelübde noch einmal ablegen.

Der Bürgerschaft wurde nun vom Rate anbefohlen, die ankommenden Gäste in jeder Weise zu unterstützen, die Pflichten als Hauswirt nicht zu vergessen, das Feuer wohl zu verwahren und jede Ursache zu vermeiden, die zu Zank, Hader und Uneinigkeit führen könnte.

Im Laufe des Tages begab sich eine Abordnung des Rates, bestehend aus dem Stadtkämmerer Michael Reher, den Ratsherren Ulrich Fuchs, Matthias

Landsteiner und dem Stadtschreiber Leonhard Degen in das Schloß, um dem herrschaftlichen Pfleger „etlich Artigggl anzudeuten“. Diese lauteten:

1. Die Bürgerschaft in der Stadt begehre zu wissen, ob die Niedertaler als Urbarsholden (herrschaftliche Untertanen) „im fall der not, dieses Bauern Aufstands halber“ auch der Stadt „beyspringen“ wollen.

2. Der Herr Pfleger wolle ernstlich anordnen, daß „der Durchgang aus dem Schloß in die Stadt bei Tag und Nacht etwas besser verwart, und nicht von jedermann Passiert werde“.

3. Die ganze Bürgerschaft beschwert sich „wegen des großen Hauffen Brennholz, so dem Freudensprung zugehörig“ und verlangt, daß dasselbe als bald „abgeschafft und bey dem Tor hinweg gebracht werde“, damit es dem Schlosse und der Stadt in dieser „Rebellions Zeit“ nicht zum Verderben werde.

4. Die Sandmast (Baumstämme zur Sandgewinnung) soll abgebrochen werden, weil „die von Waidhofen solche länger nit gedulden können“.

Hierauf gab der Pfleger in Beisein einiger Vertreter der Gemeinde Niedertal die Zusicherung, alle von der Stadtgemeinde vorgebrachten Wünsche ehestens zu erfüllen. Die Männer aus Niedertal erklärten, „sie wollen sich erst mit Irer Gemain unterreden“ und morgen den Waidhofnern darüber berichten.

Am nächsten Tag erschienen die Herren Paul Freudensprung, Benedikt Berger, Simon Gruber, Bernhard Lederer und Christoph Tumlner aus Niedertal im Gerichtshause zu Waidhofen und teilten mit, daß sowohl die Niedertaler als auch die zur Herrschaft Waidhofen gehörigen Untertanen zu Altwaidhofen „hilff und beistand leisten und mit leib und leben zuespringen“ wollen, wenn ihnen auch die Bürgerschaft „gleiche hilff und beistandt“ verspräche.

Am 12. März begann zu Waidhofen die Zusammenkunft „der Landleute des Viertels ob dem Manhartsperge“. Es erschienen die kaiserlichen Kommissäre: Herr Kornelius, Probst von Eisgarn, Herr von Althaim, Herr von Concin und der Bürger Lauffer von Wien, welche bei Herrn Matthias Kezer Herberge nahmen. Ferner der „General Obrister (Generaloberst) Morätschy, der in der „Theymühl“ abstieg, sieben Fahnen Reiter unter Oberst Seyfried von Kollonitsch, drei Fahnen Fußvolf unter Hauptmann Erasmus von Entzing, dann Herr Eder von Wien und Kaspar Ernst von Nürnberg. Die Reiter und das Fußvolf lagerten in den Dörfern um Waidhofen, während der Zeugwart, Büchsen- und Quartiermeister, Profoß und Feldprediger in der Stadt Unterkunft fanden. Die acht „Feldschlangl“ (Geschütze), welche die Soldaten mitführten, wurden in der Stadt aufgestellt.

Am 13. März begaben sich die Edelleute mit den Kommissären und General „Morätschy“ auf das Rathaus, um zu beraten, „wie sie die Sach wellen angreifen“.

Am 14. März um 3 Uhr früh ritten die sieben Fahnen Reiter mit den Edelleuten nach „Tobersperg“ und nahmen den Bauernhauptmann Andreas Schrembsler, sowie seinen Feldschreiber, „so ein Lederer dasebst gewest“, gefangen. Um 11 Uhr mittags zog die Keilerei wieder durch Waidhofen und übergab die Gefangenen dem Profoßen, der sie hinter Schloß und Riegel setzte.

Am Sonntag Laetare, den 16. März, zog „um 1 Uhr nach mitternacht das ganze Kriegswesen wieder durch die Statt“ und eilte nach Weikertschlag, in der Meinung, „der Bauern Zusammenkunft anzutreffen.“ Da sie aber niemand fanden „alls etliche Inwoner“, brannten sie die schweren Geschütze

über dem Markte los, plünderten denselben, führten das Gut weg, ließen einigen Bauern die Ohren abschneiden und kehrten nach Waidhofen zurück.

Am 18. März fanden sich auch die städtischen Kommissäre: Herr Maier, Bürger zu Stein, Herr Silvester, Bürger und Stadteinnehmer zu Klosterneuburg und der Stadtschreiber von Krems in Waidhofen ein, um mit den Bauern in Güte zu verhandeln. Da sie aber „wegen der andern Herrn“ nichts ausrichteten, so reisten sie am 20. März wieder ab.

Am 18. März begann in Waidhofen auch das Verhör mit den von Morätschy gefangenen, aufrührerischen Bauern. Der von dem Bauernführer Brunner als Lieutenant in das Bauernheer eingestellte Soldat Sebastian Schönfeld aus Koburg wurde am 19. März außerhalb des Schultors zu Waidhofen wegen „seiner zuvor beschenehen Verbrechen halber“ an einem Rirschbaume „bey des Paul Stöpl Gärtl“ gehängt und am 21. März dem Baume gegenüber begraben. Am gleichen Tage gelangte eine Strafhandlung an drei Bauern zum Vollzuge, indem ihnen auf öffentlichem Plage vor dem Rathause die Ohren abgeschnitten wurden.

Am 24. März brachen die drei Fahnen Landsknechte und die sieben Fahnen Reiter mit dem Generalobersten und den Kommissären nach Zwettl auf, um den Strafzug gegen die aufständischen Bauern wieder aufzunehmen und die Führer gefangen zu setzen. Ihnen folgte am nächsten Tag der Herren- und Ritterstand mit den „Gültpferden“, welche die Edelleute auf ihre Kosten ausgerüstet hatten. Diese Reiter schwuren außerhalb der Stadt Waidhofen zu ihren Fahnen.

Andreas Schrembsler, der von den Soldaten mitgeführt wurde, befand sich im April mit mehreren Hauptanführern im Gefängnisse zu Wien auf der Laimgrube. In der Nacht des 25. Novembers wurde er von dem Richter zu Wien, Georg Schaller, und einigen Gerichtsdienern nach Waidhofen abgeführt und am 26. November dem Stadtgerichte daselbst übergeben. Das Urteil gegen Schrembsler traf am 2. Dezember in Waidhofen ein. Es wurde Schrembsler, als man ihn am 12. Dezember 1597 vor die besetzte Schranne, einer aufgestellten Bühne auf öffentlichem Plage, geführt hatte, vorgelesen und lautete:

Andreas Schrembsler, gebürtig von Reimolz bei Dobersberg, seines Handwerks ein Leinweber, 75 Jahre alt, Untertan der Frau Florentina von Buchhaim, der Witwe des selig verstorbenen Freiherrn Siegmund von Buchhaim, hat in seiner gütigen und peinlichen (durch die Folter erpreßte) Aussage bekant, daß er als Hauptmann bei dem Bauernaufstande gegen die Befehle seiner kaiserlichen Majestät gehandelt habe, wodurch dem Lande und vielen Tausenden armen Leuten merklicher Schaden und Nachteil entstanden ist.

Darum soll er auf einem hohen Wagen zur Richtstätte geführt und daselbst bei lebendigem Leibe gevierteilt werden. Die Viertel sollen an den gebräuchigen Orten um die Stadt aufgehängt werden. Seine Grundherrschaft soll zum abschreckenden Beispiele sein Haus von Grund aus niederreißen, und an dessen Stelle ein Hochgericht (Galgen) erbauen lassen und seine ganze Verlassenschaft als konfisziert erklären.

Hierauf wurde auf einer aufgestellten, hohen Bühne in der Stadt das Urteil vollzogen. Der Freimann von Krems erhielt für das Vierteilen und Aufhängen der einzelnen Viertel 36 rheinische Gulden, freie Zehrung und freie Fahrt.

Daselbe Schicksal ereilte auch alle anderen Führer des Aufstandes und viele ihrer Anhänger büßten ihre Teilnahme durch die Hand des Henkers. Durch solch grausame Urteile hat man den Aufstand der Bauern, die nur aus größter Not zu den Waffen griffen, um ihre gerechten Forderungen durchzusetzen, unterdrückt, weil ihre Grundherren (Herrschaften und Klöster) einen freien Bauernstand nicht aufkommen lassen wollten. Die wirtschaftlichen Verhältnisse wurden durch diese Erhebung noch trauriger. Fast zwei Jahrhunderte schmachtete die Bauernschaft unter den drückendsten Lasten. Erst die Reformen Maria Theresias und Josefs II. führten eine Besserung ihrer Lage herbei. Die letzten Fesseln fielen im Jahre 1848.

Heute ist der Bauer ein freier Mann und eine wichtige Stütze des Staates.

Räuberhauptmann Grasel und seine Verbrechen im Waldviertel.

Von Edmund Daniek.

(Schluß).

Mayer schlug Grasel vor, mit ihm nach Preussisch-Schlesien zu gehen, da er in Osterreich unmöglich mehr bleiben könne. Grasel nahm dieses Anerbieten dankend an und war auch bereit, an einem von Mayer vorgeschlagenen Raube in Lettowitz teilzunehmen. Die Reise nach Preussisch-Schlesien sollte in einigen Tagen vor sich gehen. Inzwischen hatte Mayer die Penkhart zu Schopf gesandt, um diesen davon zu unterrichten, daß an die Verhaftung Grasels in Mörterersdorf geschritten werden könne. Um ja keine Gewalttat begehen zu müssen, hatte Mayer eine starke Dosis Opium mitgenommen. In der Wasenmeisterei in Horn hatte sich Grasel am 19. November in der Nacht eingeschunden. Er bestand darauf, sofort nach Schlesien abzureisen. Es war eine bitter kalte Nacht und Mayer forderte die Penkhart auf, vor der Abreise noch rasch einen heißen Kaffee zu kochen, sowie in die Schale Grasels das Opium zu geben. Die Penkhart tat es, aber zum Entsetzen Mayers zeigte das Opium bei Grasel so gut wie keine Wirkung. Beide, sowie die Penkhart bestiegen nun den Wagen, Mayer kutschierte. Er riet Grasel, seine Pistolen und das Messer, die er immer im Gürtel stecken hatte, doch abzulegen und sie in die Truhe vor den Füßen zu geben. Grasel tat es, dann aßen alle drei Brot und Fleisch. Mayer lenkte das Gefährt nach Mörterersdorf, wo Amtmann Schopf auf der Straße mit einer großen Anzahl Soldaten im Walde versteckt warten sollte. Doch als Mayer nach Mörterersdorf kam, war von Schopf und den Soldaten nicht das geringste zu sehen. Mayer mußte jetzt auf eigene Faust handeln. Er stieg ab und sagte zu Grasel und zu der Penkhart, daß er hier vor der Abreise noch rasch einen Besuch machen wollte. Grasel und die Penkhart mögen auf ihn warten. Grasel

willigte ein, worauf Mayer rasch zum Gasthause lief. Es war gegen 2 Uhr morgens und im Schenkszimmer war noch Licht. Einige Bauern sowie zwei beurlaubte Soldaten spielten Karten. Mayer trommelte den Wirt heraus und sagte energisch: „Ich bin Vertrauter der Wiener Polizei, ich habe den Grasel auf einem Wagen und werde gleich mit ihm da sein. Ihr und Eure Gäste müßt mir helfen und wenn ich sage: „Herr Wirt, kann ich ein Zimmer haben“, dann müßt Ihr Euch alle auf Grasel stürzen und ihn überwältigen. Weigert Ihr Euch, dies zu tun und haltet Ihr zu Grasel, so kann Euch dies Euer Haus kosten“. Der Wirt war höchst erschrocken, sagte aber sofort zu. Mayer kehrte nun zu Grasel und zu der Penkhart zurück und bewog Grasel, hier im Gasthause zu übernachten. Zögernd ging Grasel darauf ein. Mayer führte Pferd und Wagen ins Gasthaus, wo er sofort das Haustor von innen abschloß und den Schlüssel in seine Tasche steckte. Als Mayer und Grasel das Schenkszimmer betraten, war nur ein Kanonier anwesend und der Wirt; die anderen Gäste hatten sich aus Angst verkrochen. Dennoch sprach Mayer sein Stichwort: Herr Wirt, kann ich ein Zimmer haben?“. Doch alles blieb ruhig. So groß, so arg war die Angst vor Grasel. Jetzt oder nie mußte Mayer handeln, denn schon begann Grasel instinktiv mißtrauisch zu werden. Mayer sprang Grasel an die Gurgel und warf ihn mit Gewalt auf den Boden. Als erster kam Mayer der eine Soldat, der Kanonier Bollmost zu Hilfe, der Grasel bei den Füßen packte. Der Bann war gebrochen und nun stürzten sich auch die anderen Gäste aus dem Nebenzimmer hervor und warfen sich auf Grasel. Es war ein furchtbar schweres Ringen, denn Grasel wehrte sich mit Riesenkräften. Er zog hiebei ein Stilet und wollte es Mayer in die Brust stoßen. Glücklicherweise aber hatte Mayer die Geistesgegenwart gehabt und hatte Grasel am Handgelenk rechtzeitig gepackt. Endlich lag Grasel gefesselt wie ein Sack am Boden. Bald kam auch Schopf mit den Soldaten. Sie hatten am andern Dorfeingange vergebens gewartet. In Eisenspannen gefesselt, wurde Grasel in der Nacht noch nach Horn ins Gericht eingeliefert. In der gleichen Nacht noch wurden alle Insassen der Wagenmeisterei in Horn verhaftet.

Am 21. November traf der Militärtransport mit Grasel und allen übrigen Verhafteten in Wien ein. Zu Zehntausenden standen die Wiener, als Grasel bei der Laborlinie hereingeführt wurde. Kaiser Franz bewilligte sofort die Auszahlung der 4000 fl an Mayer, ebenso verfügte er, daß ihm alle Spesen vergütet würden. Außerdem erhielten alle die an der Überwältigung Grasels teilgenommen hatten, insbesondere der Kanonier Bollmost, beträchtliche Geldgeschenke. Justiziar Schopf erhielt eine hohe Auszeichnung. Die Strafuntersuchung gegen die ganze Graselbande dauerte volle zwei Jahre. Galt es doch mehrere hundert Verbrechen zu behandeln und alle die Übeltäter einzuvernehmen. Über 100 Personen wurden eingezogen, alle die Mithelfer und Fehler.

Das Urteil, das das Strafgericht, sowie das Militärgericht endlich fällten, lautete für Johann Georg Grasel, Jakob Fähdling, sowie

Die Zeitschrift „Aus der Heimat“ ist keine Ortszeitschrift von Waldhofen, sondern eine Heimatzeitschrift fürs gesamte Wald- und Landviertel. Daher mögen von allen Orten in diesem Viertel entsprechende Artikel dem Verlag gesandt werden. Jeder Ort hat seine Geschichte. Und wir wollen die Vergangenheit unserer gesamten deutschen Heimat nach und nach kennen lernen.

Ignaz Stangl auf Tod durch den Strang. Alle anderen Angeklagten erhielten jahrelange Zuchthausstrafen. Am 31. Jänner 1818 wurden alle drei öffentlich hingerichtet. Die Hinrichtung wurde am Glacis, in der Nähe der heutigen Kofauerkaserne, vollzogen. Während Stangl und Fährding sich feige zeigten, hat Grasel bis zur letzten Sekunde seines Lebens Mut bekundet. Interessant ist es, daß man von Grasel's Vater nichts mehr vernommen hatte. Zeitgenössische Chronisten wollen wissen, daß der alte Grasel als Versorgungshauspflegling in Ybbs gestorben sei.

Wienerfahrten von ehedem.

Von Dr. Heinrich Rauscher.

In der Jetztzeit stehen demjenigen, der eine Reise unternehmen will, sehr bequeme, billige und zeitsparende Verkehrsmittel wie Eisenbahn, Schiff, Automobil und Luftschiff zur Verfügung. Sie tragen ihn wie im Fluge durch Länder und Meere und bringen ihn in den allermeisten Fällen ungefährdet an das gewünschte Ziel. In früheren Zeiten war das Reisen keine so leichte und angenehme Sache wie heute. Auf den holprigen Wegen, die unseren heutigen Feldwegen gleichen, kamen die Wagen nur langsam vorwärts und man erreichte, tüchtig gerüttelt und geschüttelt, wie gerädert das Ziel. Bei Regenwetter waren die Wege grundlos, da ja ein Unterbau fehlte, und man kam auch mit Vorspann nur mühselig vorwärts. Oft wurde durch einen Deichsel-, Achs- oder Radbruch, durch einfallenden Regen und durch Überschwemmungen die Reise sehr verzögert. Müstigere Leute saßen lieber im Sattel und kamen auch schneller vorwärts. Außer diesen Beschwernissen barg das Reisen wegen der umherstreichenden Räuberbanden, Wegelagerer und abgedankten Soldaten viele Gefahren in sich, denen man durch Mitnehmen von Waffen oder bewaffneten Begleitpersonen vorbeugen oder begegnen mußte.

Aus diesen Gründen entschloß man sich damals nur bei besonderen, dringlichen Anlässen wie Geschäftsreisen, Prozessen, Inanspruchnahme eines Amtes, Erbschaftsangelegenheiten u. dgl. zu einer Reise und man empfahl sich dem besonderen Schutze Gottes, indem man vor der Abreise ein Reisegebet verriechte und sich mit Weihwasser besprengte. Auch vergaß man nicht, den Tobias- oder Reise Segen mitzunehmen.

Nach der Rückkehr von der Reise gab es viel zu erzählen, denn das Dichterwort „Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen“ hatte damals seine besondere Berechtigung. Es gab ja damals noch keine Zeitungen, welche Nachrichten verbreitet hätten, und nur gelegentlich tauchte ein fliegendes Blatt auf, welches Bericht von einer Schlacht, einem Mord u. dgl. gab. Auch durch einkehrende Wanderburschen, durch Wallfahrer oder Marktbesucher wurden Neuigkeiten verbreitet.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen soll über mehrere Wienerreisen, die während des 17. Jahrhunderts von Waidhofner Magistratspersonen in amtlichen

Ungelegenheiten unternommen wurden, einiges erzählt werden. Die Ratsprotokolle des städtischen Archives enthalten unter anderem Reiseabrechnungen, aus denen die folgenden Mitteilungen gezogen wurden.

Man benützte damals entweder den Weg über Göpfrik, Horn, Moissau, Weikersdorf, Greiffendorf, Enzersdorf, Tabor oder den Weg über Wegscheid, Gjöhl nach Krems, von wo die Weiterreise auf der Donau geschah. Die genannten Ortschaften sind in den Reiserechnungen als Mittags- oder Nächtigungsstationen angegeben.

Der Reisewagen wurde in der Regel von vier Pferden gezogen; auf ihm befanden sich außer den Ratspersonen noch Diener oder bäuerliche Untertanen als Reisebegleiter.

Die erste aufgezeichnete Reise vom 16. bis 27. Jänner 1651 wurde von drei Ratspersonen und einigen Untertanen unternommen und verursachte 27 fl 40 kr Auslagen. Am ersten Reisetage betrug beispielsweise die Unkosten: Zu Mittag zu Frauenhoffen verzehrt 1 fl 12 kr, in den Stall für Heu 7 kr, für Schmer (Wagenschmiere) gegeben 6 kr, die Wage machen lassen 9 kr; nachts in Moissau verzehrt 1 fl 22 kr und in den Stall für die Pferde 18 kr.

Am 19. und 20. Jänner mußte die Reise in Enzersdorf „wegen des großen Wassers halber“ unterbrochen werden. Am 21. Jänner früh fuhren die drei Amtspersonen mit dem Schiff nach Wien; dafür sind dem „Schiffsmann wegen der Wasserfuhr“ 12 kr bezahlt worden. Die „Untertanen“ waren mit dem Geispan in Enzersdorf verblieben; ihre Ausgaben beliefen sich für ihren dreitägigen Aufenthalt auf 3 fl 30 kr. Auf der Rückreise wurden in Stoderau für die Pferde ein halber Weizen Hafer um 18 kr, sowie Heu und „Khäck“ (Käse) gekauft.

Nach der Ankunft in Waidhofen am 27. Jänner wurde den Reisenden und den begleitenden Bauern beim Stadtrichter ein Mahl gegeben, dessen Unkosten 2 fl 30 kr betrug. Dabei wurde fleißig über den Erfolg der Reise und über alles, was man gehört und gesehen hatte, erzählt.

Aus einer anderen „Wiener Raif Raftung“*) erfahren wir, daß der Stadtrichter Michael Longin Diter, der Stadtkämmerer Michael Schneeweiß und der Stadtschreiber Georg Ludwig Leschenbrandt als Abgeordnete der Stadt zur königlichen Huldigung vom 1. bis 11. September 1651 auf Reisen waren.

Sie hatten vor der Abreise vom Stadteinnehmer 332 fl 30 kr erhalten. Davon zahlten sie in Wien dem Grafen von Losenstein die von 1647 noch rückständigen Refrutengelder im Betrage von 193 fl 30 kr und den Ausstand in die „Kaiserliche Hochzeitsdonotin“ mit 66 fl 3 kr. An Zehrungskosten für drei Personen mit 12 Schilling**) für eine Person täglich sind für die 11 Reisetage 49 fl 30 kr verrechnet. Nach alter Gepflogenheit wurde jedem Reisetilnehmer für die Reise ein Paar neue Schuhe verehrt, das macht zusammen 4 fl 30 kr, das Zimmer in Wien kostete 1 fl 30 kr und an Trinkgeld wurde der Köchin, den „Kuchelmenschern“, dem Hausknecht und dem „Kellner-Jung“ zusammen 1 fl verehrt. Dazu kamen an „Extraordinary Ausgaben“ in den Mittags- und Nächtigungsstationen und für verschiedene andere Ausgaben 10 fl 45 kr. Alles in allem waren die Ausgaben 326 fl 48 kr.

) Wiener Reise-Rechnung.

**) Ein österreichischer Schilling galt damals $\frac{1}{6}$ Gulden; der Gulden hatte 60 Kreuzer.

Die dritte „Wiener Raif-Raittung“ besagt, daß der Stadtrichter Tobias Ziemer und die drei Raifbürger Franz von Mansperg, Johann Böschner und Adam Grätschmahr in Sachen der Gemeinde am 26. Mai 1693 nach Wien reisten und am 2. Juni wieder zurückkehrten. Die Zehrungsumkosten belaufen sich auf 51 fl 44 kr und die „underschiedlichen Ausgaben“ auf 18 fl 5 kr. An einzelnen Rechnungsposten seien vermerkt: Kostgeld für die zwei mitreisenden Knechte, jedem für den Tag 15 kr, was für acht Tage 4 fl ausmacht. Der Stadtrichter rechnet für seine Kalesche, „weil der Statt ihrs zerbrochen“ war, als Entschädigung 1 fl 30 kr, der Stadtrichter und die drei begleitenden Herren bekamen „dem alten Brauch nach“ jeder ein Paar Schuhe, das macht für alle 6 fl aus. Weiters wurden „Ihro Gnaden Herrn Wahl Commihario 2 Achtel Schmalz verehrt“ im Werte von 3 fl 18 kr. Die Gesamtausgaben machten 106 fl 1 kr aus.

Börsenkrisen in Oesterreich.

Von Edmund Daniek.

In den Fünfzigerjahren begannen in Oesterreich die Anfänge der Industrialisierung. An Stelle der Heimarbeit, der Werkstätte, trat nach und nach immer mehr die Fabrik. Da aber Industrie unzertrennbar mit dem Bankkapital zusammenhängt, so waren die Fünfziger- und Sechzigerjahre auch die Geburtsjahre unserer heutigen Großbanken, also des Großkapitals, das in unserm heutigen Erwerbsleben eine so gewaltige Rolle spielt. Das Bankkapital hat es vor allem verstanden jahrzehntealte Hausindustrien auszuschalten und an ihre Stelle moderne Fabriken zu setzen, mit denen die Hausindustrie unmöglich mehr konkurrieren konnte. Ich verweise beispielsweise nur auf die tausenden Hausweber, die einst im Waldviertel ihr Dasein fristeten. Die Großindustrie, das Bankkapital haben sie erdrückt und die wenigen führen ein Schattendasein. Jede Entwicklung industrieller oder finanzieller Natur macht ihre Kinderkrankheiten durch. Die allzurash vor sich gegangene Industrialisierung erlebte im Jahre 1857 einen schweren Rückschlag. Es kam in Berlin und in Wien zu einem Börsenkrach, wodurch große Summen Volkervermögen verloren wurden. Waren das die Kinderkrankheiten des neuen Wirtschaftssystems, so sollte es noch ärger kommen. Die Technik und die Industrie machten weitere gewaltige Fortschritte, aber es fehlte damals in Oesterreich am nötigen Privatkapital. Die Staatsfinanzen waren infolge der unglücklichen Kriege der Jahre 1848 und 1859 schlecht bestellt. Daher war das Privatkapital genötigt zu sehen, wie es aus eigener Kraft in die Höhe komme. So kam es zu den Gründungen der heutigen Großbanken. Die österreicheische Creditanstalt für Handel und Gewerbe, die n.ö. Eskomptegeellschaft, die Bodenkreditanstalt und später der Wiener Bankverein erblickten damals das Licht der Wiener Bank- und Börsenwelt. Die Aufgaben dieser Banken waren, die Industrie in Oesterreich zu fördern und aufzubauen, Eisenbahnen und Transportanlagen zu schaffen. Alle diese neuen Banken hatten in den ersten Geschäftsjahren außerordentlich viel Glück, ihre Aktien standen an der Börse hoch im Kurse und brachten ihren Besitzern große Gewinne. Neben diesen Banken entstanden auch zahl-

reiche Bauunternehmungen. Gebaut wurde damals in Wien und in ganz Osterreich außerordentlich viel. In Wien waren die Basteien gefallen und die herrliche Ringstraße wurde erbaut. Alle die heutigen Prunkbauten der Ringstraße und Kärntnerstraße verdanken dieser damaligen Bautätigkeit ihre Entstehung. Gebaut wurde damals auch die Kaiser Franz Josefsbahn, die bekanntlich 1870 eröffnet wurde. Die Aera des wirtschaftlichen Aufschwunges, wie man die Zeit von 1865 bis 1873 nannte, hatte aber einen schweren volkswirtschaftlichen Nachteil. Die breite Masse der Bevölkerung sah, wie leicht die Großen Geld auf der Börse verdienen, ihre Kapitalien verdreifachen und verzehnfachen. Jetzt erwachte auch in den breiten Massen des österreichischen Volkes die Lust am Spekulieren, das Interesse an der Börse, an den verlockenden Börsengewinnen. Und das Großkapital, das schon monatelang die breiten Massen durch die Presse bearbeitet hatte, nützte jetzt diese Gelegenheit gründlich aus. Massen des österreichischen Bürgertums hoben ihre Sparkassengelder ab, verkauften ihre guten Staatspapiere, die nur einen 4 prozentigen Zinsgewinn versprachen und wollten ihre Gelder in den neuen Banken und Unternehmungen anlegen, die eine 15 bis 20 prozentige Verzinsung versprachen. Über Nacht kam damals der Börsentaumel über ganz Osterreich. Die Zahl der Neugründungen stieg von Monat zu Monat und im Jahre 1873 betrug sie: 1005 Aktiengesellschaften, 175 Banken, 104 Baugesellschaften, 39 Versicherungsgesellschaften und 34 Eisenbahngesellschaften. So schön sich die Ziffern im ersten Augenblick ausnahmen, so sehr frankten fast alle Unternehmungen an Kapitalarmut. Das Aktienkapital aller dieser Neugründungen sollte, wenn es voll eingezahlt gewesen wäre, eine Summe von über 4 Milliarden Gulden ausmachen. In Wirklichkeit jedoch war kaum der zehnte Teil eingezahlt, so daß die meisten Unternehmungen schon von allem Anfange an den Todeskeim in sich trugen. Gewiß, es begann ein Tanz ums goldene Kalb der Börse, wie es Osterreich noch nie erlebt hatte. Die Aktienkurse stiegen rapid, jeder Tag brachte hunderttausende Gulden aufs neue ins Verdienen. Die Bevölkerung wurde zum Börsenspiel seitens der Maklerbanken, die jetzt wie Pilze aus dem feuchtdumpfen Boden der Börse schossen, mit den raffiniertesten Mitteln verleitet. Ein Beispiel: Im Oktober 1872, wenige Monate vor dem großen Krach, trugen die Landbriefträger tausende Briefe in die Waldviertlerdörfer, die nachstehenden Inhalt hatten:

Wiener Wechselbank,

Wien,
Stadt, Stefansplatz 7.

Wien, am 20. Oktober 1872.

Lieber Landwirt!

Ein offenes Wort wollen wir zu Dir sprechen. Wenn Du Dich ein ganzes Jahr geplagt, beim Morgenrauen auf und spät zur Ruhe gegangen, Winter und Sommer Deiner Wirtschaft nachgegangen bist, dann mußt Du zu der traurigen Überzeugung kommen, daß Du kaum das Notdürftigste zum Leben Dir erworben hast. Dein emsiger Fleiß hat Dir kaum 2½ Prozent getragen. Das soll auch weiterhin Dein Lohn sein?! Nein! Du als gescheiter Mann, als Mensch, der die heutigen Verhältnisse richtig erkennt, mußt anders handeln. Die heutige Zeit gehört dem Fortschritt, dem Handel und der Industrie. Du hast sicherlich erspartes Geld in der Sparkasse liegen, willst Du von ihr armselige, wenns hoch

geht, drei Prozent haben? Heute, wo in Osterreich alles Geld verdient, wo Fabriken, Industrien, Eisenbahnen neu geschaffen, wo Handel und Verkehr aufs herrlichste erblühen, kann eben jedermann Geld verdienen.

Auch Du lieber Landwirt kannst es.

Anstatt Geld daheim liegen zu lassen oder in der Sparkasse zu haben, ist es besser für Dich und Deine Familie, wenn Du Dein Geld dem Fortschritte widmest, der Dir Dein Geld mit 15 ja mit, 20 Prozent verzinst. Wir wollen Dir zeigen, wie Du das machen kannst.

Unser Bankhaus, das einen der ersten Plätze am Finanzmarkte einnimmt und dessen Präsident der Baron Königswarter ist, dessen Verwaltungsräte zahlreiche Reichsratsabgeordnete sind,

Wir sollen Deine Sparkasse sein!

Du brauchst nur Börsenpapiere zu kaufen und

Du mußt einen Gewinn von 20 Prozent bekommen!

Überlege Dir die Sache gut, In einigen Tagen wird ein Herr unseres Bankhauses zu Dir kommen, der Dir alles noch genauer erklären wird.

Wiener Wechselbank
für die Direktion:
Loiskandl.

Die Herren kannten genau die Denkart der Bauern. Der Bauer ist vorsichtig mit seinem ersparten Gelde. Aber wenn ein Baron Präsident ist und mehrere Reichsratsabgeordnete dabei sind und schließlich ein biederer Name auf dem Wisch unterschrieben ist, so kann man sich die Sache vielleicht doch überlegen. Die Herren der Wechselbank, die Popper, Rappaport, Koritschoner und Rubinstein wußten auch genau, daß ihr Namen keinen so günstigen Erfolg haben würden wie der Name des arischen Herrn Loiskandl, der bei der Bank Hilfsbeamter war. Und richtig, die Banken hatten sich nicht getäuscht. Wie viele, viele Bürgers- und Bauersleute haben sich betören lassen, den Bankagenten Gehör geschenkt und damals in der schwindelhaften Gründerzeit ihr gutes Geld in Bankaktien angelegt. Die reichen Schweinehändler in Waidhofen, Thaya und Umgebung, die Mühlenbesitzer, die bei ihren häufigen Wiener Geschäftsreisen schon längst vom Giftbaume der Börse genascht hatten und reiche Gewinne behoben, gaben dazu noch das Beispiel, dem viele hunderte Bürger und Bauern folgten. Oh freilich gewannen die Leute massenhaft Geld. Erfreut lief jeder, dem die Post seinen Gewinn überwies, zu seinem Nachbarn, der noch keine Aktien hatte, um auch ihn zum Börsenspiel zu überreden. Das gute Volk in Osterreich hatte gar keine Ahnung, welch ungeheurer Schwindel mit dem Schlagworte „Wirtschaftlicher Aufschwung“ getrieben wurde. War das etwa wirtschaftlicher Aufschwung, wenn im Mariazellerbezirk eine total verfallene Mühle samt einem winzigen Grund von einem Wiener Bankagenten um 100 Gulden gekauft und in Wien sofort eine „Dampfmühlen-Aktiengesellschaft“ gegründet wurde, die aber gar nichts machte, außer sich zu konstituieren, und 5000 Aktien an der Börse zu einem Kurs von 50 Gulden zu vergeben. 250.000 Gulden

waren die Aktien wert, die Mühle nur 100 Gulden. War das wirtschaftlicher Aufschwung oder nackter Betrug?! Und diese Dampfmühlenaktien wurden sowohl in Wien, wie auch im Waldviertel unter die Leute gebracht, die vermeinten, es handle sich um eine große Dampfmühlenganlage mit einigen hundert Arbeitern. Sogar der doch nur Börsengeschäften dienenden „Neuen Börsenzeitung“ wurde dieses Schwindeltreiben zu arg und sie schrieb damals im Jänner 1873:

„In einem einsamen Tal steht ein verlassener Schornstein und aus dieser Ruine wird flugs eine Maschinenfabrik u. G. Auf einem Berge steht eine Windmühle, ein alter Schwaches Gebäude mit lahmen Flügeln — und sofort ist ein Mühlenetablissement fertig. Am Ufer stolpert ein Gründer über einen Kahn und ein Lloyd, ein binnenländischer Lloyd, läßt seine Dampfer hin und her fliegen. Des Gründers Phantasie macht aus einem Zimmermann, der Balken ausschält, ein Lieferungs-geschäft für Baumaterial, aus dem verwegenen Knaben, der eine Rakete aufsteigen läßt, eine chemische Fabrik und nehmt euch in acht Wäscherinnen! Laßt sie nicht allein über die Straße gehen, sonst macht sie der Gründer über Nacht zu einer Aktienwäscherei“...

Aber es kam noch immer ärger. Das Bankhaus Placht in Wien überschwebte alle Städte und Märkte Niederösterreichs mit Flugschriften worin es hieß:

Um auch den kleinen und kleinsten Sparern Gelegenheit zu geben, Geld zu verdienen, habe ich ein Börsenspiellkonfortium erdacht, das den höchsten Nutzen abwirft. Jeder, der mir als Einlage:

500 fl für drei Monate übergibt, erhält 171 fl Zinsen,
 500 fl für sechs Wochen übergibt, erhält 81 fl Zinsen,
 500 fl für zwei Wochen übergibt, erhält 10 fl Zinsen.

Außerdem gebe ich bekannt, daß in meinem Einlagengeschäft Geldeinlagen

mit 10-tägiger Kündigung mit 10 Prozent verzinst,
 mit 30-tägiger Kündigung mit 14 Prozent verzinst,
 mit 90-tägiger Kündigung mit 20 Prozent verzinst

werden. Ich verweise darauf, daß meinem Bankhause sehr viele Mitglieder des hohen Adels, des Klerus und zahllose hohe Beamte der k. k. Regierung als Klienten angehören, daß ich also auf großes Vertrauen hinweisen kann.

J. B. P l a c h t,

Bankhaus für Fondsspekulation an der k. k. Börse in Wien,
 Stadt, Werderthorgasse 7.

Was nicht ausbleiben konnte, das traf auch pünktlich ein. Am 9. Mai 1873, am berühmten „schwarzen Freitag“ kam es zum Börsenkrach. Die Kurse der Aktien aller Banken und Unternehmungen fielen rapid, sanken ins Bodenlose. Die Aktie der Wechselbank, die kurz vorher noch einen Kurs von 350 fl hatte, wurde mit 50 Kreuzern taxiert und hatte schließlich nur den Wert, daß sie als Altpapier verkauft werden konnten. Die Salami- und Käseverkäufer

im Prater haben sie zum Einwickeln ihrer Ware benützt. Der große Bauernfänger Placht verschwand bereits in der Nacht vom 9. Mai und entkam nach Amerika. In der Bank wurden nur 52 Gulden vorgefunden.

Der Krach verschlang hunderte und hunderte Millionen Gulden, zehntausende Menschen wurden zu Bettlern, tausende wurden ihrer Existenz beraubt. Von mehreren hundert Selbstmorden berichteten die Zeitungen. Und viel Geld, viel, viel Geld wurde dabei auch im Waldviertel verloren. Pfarrer Eichmeier schätzte die Verluste, die damals die Bürger und Bauern des ganzen Waidhofner Bezirkes erlitten hatten, auf mehr als eine Million Gulden. Das eine gute war wenigstens dabei: Es war nur ein Börsenkrach. Die Staatsfinanzen waren heil geblieben. Mehr als ein Jahrzehnt brauchte es, bis die schwere Börsenkrise überwunden war.

Und nach fünf Jahrzehnten! Krieg und Geldentwertung brachten aufs neue eine gewaltige Spekulation, eine neue ungesunde Gründertätigkeit. Bei der Stabilisierung unserer Währung aber mußte alles Kränkliche und Ungesunde verschwinden. Depositenbank, Castiglioni, Zentralbank der deutschen Sparkassen, Deutsche Bodenbank, die Bauernbank seien nur genannt. Gottlob, auch dieses Kapitel gehört der Vergangenheit an.

Das Brot im Volksglauben der Heimat.

Von Dr. Eduard Weinkopf.

Selbst einem verwöhnten Städter dürfte das Wasser im Munde zusammenlaufen, wenn er in eine derbe „Mugel“ (Keil) des kräftigen, dunklen, würzig riechenden Schwarzbrotess beißt, wie es unsere braven Bauernfrauen als „Hausbrot“ im eigenen Ofen zu backen pflegen. Es hat eine glatte, schön schokoladebraune Oberrinde und ist wirklich ein köstliches Nahrungsmittel, schmackhaft und sättigend zugleich, so daß es von Groß und Klein im Bauernhause, von den Herrenleuten wie von den Dienstboten, allezeit auch für sich allein, ohne Zusatz, mit Genuß und Behagen verzehrt werden kann. Als das wichtigste Nahrungsmittel ist das Brot zum Inbegriff und Sinnbild der menschlichen Speise überhaupt geworden. Das bezeugen viele Redensarten, wie z. B.: „sich sein Brot verdienen“, „jemand um sein Brot bringen“, „um des lieben Brotes willen“ und ähnliche mehr. Überall steht das Brot beim Landvolk in größter Wertschätzung, und mancher bald sinnige, bald seltsam dünkende Brauch und Volksglaube haftet daran, der sich seit undenklichen Zeiten von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt hat bis herab auf unsere Tage. Dies gilt im vollen Maße auch für unsere Heimat.

Unsere Alten wußten wohl, was sie am selbstgebackenen Brote hatten. In kluger Genügsamkeit pflegten sie zu sagen: „A Stückl Brot im Sack is besser wia a Federn am Huat“, das heißt, es sei klüger, lieber die bescheidene, aber kräftige und gesunde Nahrung des Brotes sich gesichert zu haben, als sich zu putzen und den Herrn zu spielen, dabei aber den Magen leer zu haben.

Fällt der Hausfrau ein Stückchen Brot zu Boden, so küßt sie es beim Aufheben, womit sie gleichsam um Verzeihung für ihre Unaufmerksamkeit bittet.

Sie sagt, hinabgefallenes Brot müsse man „mit den Augen aufheben“; so zart ist damit umzugehen. Selbst die winzigen Krümelchen, die Brosamen, dürfen nicht auf dem Boden liegen bleiben und mit Füßen getreten werden. Man lieft sie sorgfältig auf und wirft sie ins Feuer. Sie sollen den Seelen der Verstorbenen zu teil werden, die man sich namentlich im Herdfeuer zugegen dachte. In Oberösterreich glaubt man, jeder Brosame, der zu Boden fällt und nicht aufgehoben wird, verwandle sich für den Unvorsichtigen zu einem Scheit in der Hölle, und die Tiroler behaupten, der Teufel backe aus solchen Brosamen einen eigenen Laib und werfe ihn am Tage des Gerichtes in die Waage zu den Sünden des Brotfrevlers. Die sich am Brot versündigen, müssen nach ihrem Tode umgehen. Allgemein verbreitet ist die Gewohnheit der Hausfrauen, ehe sie einen frischen Brotlaib anschneiden, schnell mit der Spitze des Messers drei Kreuze auf seine Unterseite zu ritzen. Dazu nehmen sie sich immer Zeit, mögen sie es noch so eilig haben.

Ferner gibt es eine Reihe seltsamer Vorschriften abergläubischer Art, wie man mit dem Brote umzugehen und was man bei seiner Handhabung bei sonstiger übernatürlicher Ahudung zu vermeiden habe. Überall — nicht bloß in unserer Gegend — ist es nach der Meinung des Landvolkes streng verpönt, einen Brotlaib umgekehrt, das heißt auf die gewölbte Seite zu legen; er darf ausschließlich nur auf die flache, mehlbestäubte Seite gelegt werden. Sonst — heißt es bei uns — reitet der Teufel darauf oder es weint die heilige Maria. Im angrenzenden Südböhmen sagt man, es komme dann Verdruß ins Haus oder es leiden die armen Seelen; im anstoßenden Weinland (Viertel unter dem Manhartsberg) heißt es, die bösen Feinde nähmen Glück und Segen aus dem Hause. Ein frischer Laib Brot muß eben und gleich angeschnitten werden; wer es nicht besser trifft, dem wird vorgeworfen, daß er am selben Tage bereits gelogen habe oder daß er sich mit niemand vertrage; denn wer sich mit dem Brot nicht verträgt, der vertrage sich auch nicht mit den Leuten. Im Osten des Horner Bezirkes glaubt man, wer das Brot stark herunterschneide, der schneide unserem Herrgott die Fersen ab oder habe dadurch falsches Wesen kundgetan. In Oberösterreich kennt man, gleichwie in vielen anderen deutschen Gegenden, den Reim:

„Schneide Brot gleich,
So wirst du reich.“

Ebenso gilt es als sündhaft, mit dem Brot zu spielen, zwecklos hinein zu schneiden oder zu stechen. Sticht man mit dem Messer ins Brot, so zerflucht man unseren Heiland, rügt der Waldviertler. Ganz ähnlich heißt es in der Schweiz, man stoße dann das Messer in das Herz Jesu. In die Milch darf man kein Brot mit dem Messer schneiden, sondern man muß es bröckeln, weil sonst den Kühen die Milch „abgeschnitten“ wird. Der nämliche Glaube herrscht in Deutsch-West-Böhmen. Im Horner Bezirk ist der Ausdruck gebräuchlich, man schneide dadurch der Kuh das „Auta“ (Euter) ab. (Schluß folgt).



Wer 5 neue Bezahler für die Zeitschrift „Aus der Heimat“ bringt, erhält die Zeitschrift für ein Jahr gratis. Für je weitere 5 neue Bezahler zahlt der Verlag je 1 Jahresbezug bar aus.